

Insel Verlag

Leseprobe



Tolstoj, Lew
Anna Karenina

Roman
Herausgegeben von Gisela Drohla

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4526
978-3-458-36226-5

»Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich.« Anna Karenina führt ein sorgloses Leben in St. Petersburg. Sie scheint alles zu haben, doch glücklich ist sie nicht. Als der charmante und gutaussehende Graf Wronskij in ihr Leben tritt, verfällt sie ihm in leidenschaftlicher Liebe. Sie bekennt sich zu ihm, verläßt den Ehemann und den Sohn und wird fortan als Ehebrecherin verstoßen und gemieden. Die Liebe, für die sie alles geopfert hat, ist das einzige, was ihr bleibt ...

Lew Tolstoj hat mit diesem Werk einen der berühmtesten und schönsten Liebesromane der Weltliteratur geschaffen.

»Ein Werk dieser Art, so glücklich, so packend, so aus einem Guß, so vollendet im Großen und Kleinen ...« *Thomas Mann*

Lew Tolstoj, geboren am 9. September 1828 auf Gut Jasnaja Poljana, erlangte mit seinen monumentalen Romanen wie *Krieg und Frieden* oder *Anna Karenina* Weltruhm. Tolstoj starb am 20. November 1910 im Bahnhäuschen von Astapowo.

insel taschenbuch 4526

Lew Tolstoj
Anna Karenina



Lew Tolstoj
Anna Karenina

Roman

Herausgegeben
von Gisela Drohla

Insel Verlag

Umschlagabbildung: James Jacques Joseph Tissot,
Oktober, 1878
© Privatsammlung / Agnew's, London / Bridgeman Berlin

insel taschenbuch 4526
Erste Auflage 2012
Insel Verlag Berlin 2012
© Insel Verlag Frankfurt am Main 1966
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36226-5

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

ERSTER TEIL

Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich.

Im Hause Oblonskij war alles durcheinander. Die Frau hatte erfahren, daß ihr Mann ein Verhältnis mit einer französischen Gouvernante unterhielt, die früher bei ihnen im Haus gewesen war, und hatte ihm erklärt, sie könne nicht länger unter einem Dach mit ihm wohnen. Diese Situation dauerte nun schon drei Tage und wurde sowohl von den Ehegatten selbst als auch von allen Familienmitgliedern und der Dienerschaft als eine Qual empfunden. Sämtliche Familienmitglieder und Hausgenossen fühlten, daß ihr Zusammenleben keinen Sinn mehr habe, und daß Leute, die sich zufällig in irgendeiner Herberge zusammenfänden, einander näherstünden als sie, die Familienmitglieder und Hausgenossen der Oblonskij's. Die Frau verließ ihr Zimmer nicht, der Mann war zwei Tage nicht zu Hause gewesen. Die Kinder liefen wie verloren im ganzen Haus umher; die englische Gouvernante hatte sich mit der Wirtschafterin gezankt und an ihre Freundin geschrieben, ob sie ihr nicht eine andere Stelle besorgen könne; der Koch war schon gestern vor dem Mittagessen weggegangen; die Küchenmagd und der Kutscher hatten gekündigt.

Am dritten Tag nach dem Streit erwachte Fürst Stepan Arkadjitsch Oblonskij — Stiwa, wie er in der Gesellschaft genannt wurde — zur gewohnten Stunde, das heißt um acht Uhr morgens, aber nicht im ehelichen Schlafzimmer, sondern in seinem Arbeitszimmer auf dem Ledersofa. Er drehte seinen wohlgenährten, gepflegten Körper auf den Sprungfedern des Sofas herum, als wolle er noch eine ganze Weile weiterschlafen, schob die Hand unter das Kissen und drückte es fest an seine Wange; aber plötzlich fuhr er hoch, setzte sich auf und öffnete die Augen.

»Ja, ja, wie war das denn?« dachte er und versuchte, sich auf

seinen Traum zu besinnen. »Ja, wie war das nur? Ach ja, Alabin gab ein Diner in Darmstadt. Nein, nicht in Darmstadt, sondern irgendwo in Amerika. Ja, und Darmstadt lag in Amerika. Ja, Alabin gab ein Diner auf gläsernen Tischen, und die Tische sangen »Il mio tesoro«, nein, nicht »Il mio tesoro«, sondern etwas viel Schöneres, und da waren irgendwelche Likörflaschen, und die waren plötzlich Frauen«, erinnerte er sich.

Stepan Arkadjitschs Augen blitzten vergnügt, und er dachte lächelnd nach. »Ja, es war schön, sehr schön. Es waren noch sehr viele herrliche Dinge da, aber wenn man wach ist, kann man es weder in Worte fassen noch ausdenken.« Und als er den Lichtstreif sah, der neben dem dicken Tuchvorhang hereindrang, richtete er sich rasch auf dem Sofa auf, tastete mit den Füßen nach den goldfarbenen Saffianpantoffeln, die seine Frau ihm letztes Jahr zum Geburtstag gestickt hatte, und streckte nach alter, neunjähriger Gewohnheit ohne aufzustehen die Hand nach der Stelle aus, wo im Schlafzimmer sein Schlafrock hängen mußte. Und da fiel ihm plötzlich ein, daß und warum er nicht im Schlafzimmer, sondern in seinem Arbeitszimmer übernachtet hatte; das Lächeln verschwand von seinem Gesicht, er runzelte die Stirn.

»Ach, ach, ach! Ah!...« stöhnte er und erinnerte sich an alles, was gewesen war. Und in seiner Phantasie erschienen von neuem alle Einzelheiten des Streites mit seiner Frau, die Ausweglosigkeit seiner Lage und, was ihn am meisten quälte, seine eigene Schuld.

»Ja, sie wird und kann mir nicht verzeihen. Und das furchtbarste ist, daß ich an allem schuld bin — ich bin an allem schuld und kann doch eigentlich nichts dafür. Das ist das Tragische an der Sache«, dachte er. »Ach, ach, ach!« sagte er verzweifelt vor sich hin, in Erinnerung an die Momente des Streites, die ihn am meisten bedrückten.

Am unangenehmsten war jener erste Augenblick gewesen, als er heiter und zufrieden aus dem Theater nach Hause kam,

eine riesige Birne für seine Frau in der Hand, seine Frau nicht im Salon fand, zu seinem Erstaunen auch nicht im Arbeitszimmer, bis er sie dann im Schlafzimmer sah, den unglückseligen Brief in der Hand, der alles verraten hatte.

Sie, die immer besorgte, geschäftige und seiner Ansicht nach etwas beschränkte Dolly, saß mit dem Brief in der Hand regungslos da und sah ihn mit einem Ausdruck von Entsetzen, Verzweiflung und Zorn an.

»Was ist das? Was ist das?« fragte sie, auf den Brief zeigend.

Wie es oft ist, empfand Stepan Arkadjitsch bei dieser Erinnerung nicht den Vorfall selbst als peinlich und beschämend, sondern die Art, wie er auf die Worte seiner Frau geantwortet hatte.

In diesem Moment war es ihm ergangen wie vielen Leuten, wenn sie unversehens auf einer schmachvollen Tat ertappt werden. Er hatte es nicht verstanden, sein Gesicht der Lage anzupassen, in die er seiner Frau gegenüber nach der Entdeckung seiner Schuld geraten war. Statt den Gekränkten zu spielen, zu leugnen, sich zu rechtfertigen, um Verzeihung zu bitten oder auch einfach nur gleichgültig zu bleiben — alles wäre besser gewesen als das, was er tat —, hatte sich sein Gesicht ganz unwillkürlich (Reflexe des Gehirns, dachte Stepan Arkadjitsch, der sich gern mit Physiologie befaßte) zu seinem gewohnten gutmütigen und daher dummen Lächeln verzogen.

Dieses dumme Lächeln konnte er sich nicht verzeihen. Beim Anblick dieses Lächelns war Dolly wie vor körperlichem Schmerz zusammengezuckt, hatte mit der ihr eigenen Heftigkeit einen Strom harter Worte hervorgesprudelt und war aus dem Zimmer gerannt. Seitdem hatte sie ihren Mann nicht mehr sehen wollen.

›An allem ist nur dieses dumme Lächeln schuld, dachte Stepan Arkadjitsch.

›Aber was soll ich denn tun? Was soll ich tun?‹ fragte er sich verzweifelt und fand keine Antwort.

Stepan Arkadjitsch war immer aufrichtig gegen sich selbst. Er war unfähig, sich selbst zu betrügen und sich einzureden, daß er seine Tat bereue. Er konnte jetzt nicht bereuen, daß er, ein vierunddreißigjähriger, schöner, leicht entflammter Mann, nicht mehr in seine Frau verliebt war, die Mutter von fünf lebenden und zwei bereits gestorbenen Kindern, die nur ein Jahr jünger war als er selbst. Er bereute nur, daß er die Sache nicht besser vor seiner Frau geheimgehalten hatte. Aber er empfand die ganze Schwierigkeit seiner Lage und bedauerte seine Frau, die Kinder und sich selbst. Vielleicht hätte er sich auch mehr bemüht, seine Sünden vor seiner Frau zu verbergen, wenn er geahnt hätte, wie diese Entdeckung auf sie wirken würde. Klar nachgedacht hatte er über diesen Punkt allerdings nie, er hatte aber die undeutliche Vorstellung gehabt, seine Frau ahne schon längst, daß er ihr untreu sei, drücke aber ein Auge zu. Er meinte sogar, eine schon so welke, gealterte, nicht mehr schöne Frau, die nichts Besonderes an sich hatte, sondern nur eine schlichte, gute Familienmutter war, müsse aus Gerechtigkeitsgefühl nachsichtig sein. Und nun hatte er gerade das Gegenteil erlebt.

»Ach, entsetzlich! Ach, ach, ach, entsetzlich!« sagte Stepan Arkadjitsch vor sich hin, ohne daß ihm ein Ausweg einfiel. »Und wie schön war alles bisher, wie gut haben wir miteinander gelebt! Sie war zufrieden und glücklich mit den Kindern, ich habe sie in allem gewähren lassen, sie konnte sich mit den Kindern und mit dem Haushalt abgeben, so viel sie wollte. Freilich, daß *sie* in unserem Haus Gouvernante war, das ist schlecht. Sehr schlecht! Es hat immer etwas Dummes und Gemeines, wenn man der Gouvernante seiner Kinder den Hof macht. Aber was für eine Gouvernante sie war!« (Er erinnerte sich lebhaft an die schwarzen schelmischen Augen von Mademoiselle Roland und an ihr Lächeln.)

›Aber solange sie bei uns im Haus war, habe ich mir ja nichts erlaubt. Das schlimmste ist, daß sie jetzt... Daß das alles auch so kommen mußte! Ach, ach, ach! Aber was in aller Welt soll ich jetzt tun?‹

Eine Antwort gab es darauf nicht, außer der allgemeinen Antwort, die das Leben auf alle verwickelten und unlösbaren Fragen gibt. Diese Antwort lautet: Man muß dem Tag leben, das heißt, vergessen. Im Schlaf Vergessen suchen konnte er nicht mehr, wenigstens nicht vor der Nacht, er konnte nicht mehr zu dem Lied zurückkehren, das die in Likörfaschen verwandelten Frauen gesungen hatten; also mußte er im Traum des Lebens Vergessen suchen.

›Nun, man wird ja sehen‹, sagte sich Stepan Arkadjitsch, stand auf, zog den grauen, mit blauer Seide gefütterten Schlafrock an, schlang die Schnüre mit den Quasten zusammen, holte mit seinem breiten Brustkasten tief Atem, ging mit dem gewohnten munteren Schritt der auswärts gerichteten Füße, die seinen vollen Körper so leicht trugen, ans Fenster, zog den Vorhang auf und klingelte laut. Auf das Klingeln kam sofort sein alter Freund, der Kammerdiener Matwej, herein und brachte die Kleider, die Stiefel und ein Telegramm, und hinter Matwej erschien der Barbier mit dem Rasierzeug.

›Sind Akten aus dem Amt gekommen?‹ fragte Stepan Arkadjitsch, nahm das Telegramm und setzte sich vor den Spiegel.

›Sie liegen auf dem Tisch‹, antwortete Matwej und warf seinem Herrn einen fragenden, teilnahmevollen Blick zu; dann fügte er nach einer kurzen Pause mit schlauem Lächeln hinzu: ›Es ist jemand vom Spediteur dagewesen.‹ Stepan Arkadjitsch gab keine Antwort und schaute Matwej nur im Spiegel an; ihren Blicken, die sich im Spiegel trafen, sah man an, wie gut sie einander verstanden. Stepan Arkadjitschs Blick schien zu sagen: ›Warum sagst du das? Weißt du denn nicht, wie's steht?‹

Matwej steckte die Hände in die Jackentaschen, setzte den einen Fuß ein wenig seitwärts und schaute seinen Herrn an, schweigend, gutmütig, mit leisem Lächeln.

»Ich habe gesagt, er sollte nächsten Sonntag wiederkommen und bis dahin Sie und sich selbst nicht unnötig bemühen«, antwortete er mit einem offenbar vorher zurechtgelegten Satz.

Stepan Arkadjitsch durchschaute, daß Matwej einen Scherz machen und die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte. Er riß das Telegramm auf, las es, erriet einzelne der wie üblich entstellten Wörter, und sein Gesicht strahlte.

»Matwej, morgen kommt meine Schwester Anna Arkadjewna«, sagte er und hielt für einen Augenblick die dicke, fettglänzende Hand des Barbiers zurück, der den rosigen Streifen zwischen dem rechten und linken krausen Backenbart säuberte.

»Gott sei Dank!« rief Matwej und zeigte durch diese Antwort, daß er ebensogut wie sein Herr verstand, was dieser Besuch bedeutete, das heißt, daß Anna Arkadjewna, Stepan Arkadjitschs Lieblingsschwester, vielleicht eine Versöhnung zwischen Mann und Frau herbeiführen könne.

»Kommt die gnädige Frau allein oder mit dem Herrn Gemahl?« fragte Matwej.

Stepan Arkaditsch konnte nicht sprechen, weil der Barbier mit seiner Oberlippe beschäftigt war, und hob einen Finger. Matwej schaute in den Spiegel und nickte.

»Allein. Soll ich oben alles herrichten lassen?«

»Melde es Darja Alexandrowna, sie wird das Nötige anordnen.«

»Darja Alexandrowna?« wiederholte Matwej zweifelnd.

»Ja, melde es ihr. Und da, nimm das Telegramm mit und gib es ihr, was sie wohl dazu sagt.«

Er streckt die Fühler aus, dachte Matwej verständnisvoll, aber er antwortete nur: »Zu Befehl!«

Stepan Arkadjitsch war schon gewaschen und gekämmt und

wollte sich gerade anziehen, als Matwej mit seinen knarrenden Stiefeln langsamen Schrittes wieder hereinkam, das Telegramm in der Hand. Der Barbier war nicht mehr da.

»Darja Alexandrowna läßt melden, daß sie verreist, sie sagte: ›Er, das heißt Sie, soll alles machen, wie es ihm beliebt‹, sagte er, nur mit den Augen lachend, steckte die Hände in die Taschen, neigte den Kopf zur Seite und sah seinen Herrn an.

Stepan Arkadjitsch schwieg. Dann erschien ein gutmütiges und etwas klägliches Lächeln auf seinem hübschen Gesicht.

»Nun, Matwej«, sagte er und wiegte den Kopf hin und her.

»Macht nichts, gnädiger Herr, das renkt sich schon wieder ein«, sagte Matwej.

»Wirklich?«

»Ganz bestimmt.«

»Meinst du? Wer ist denn da?« fragte Stepan Arkadjitsch, als er vor der Tür ein Kleid rascheln hörte.

»Ich bin's«, sagte eine feste, angenehme Frauenstimme, und in der Tür erschien das ernste, pockennarbige Gesicht der alten Kinderfrau Matrjona Filimonowna.

»Nun, was gibt's, Matrjoscha?« fragte Stepan Arkadjitsch und ging zu ihr an die Tür.

Obwohl Stepan Arkadjitsch seiner Frau gegenüber durchaus im Unrecht war und das auch selbst fühlte, waren fast alle im Hause auf seiner Seite, sogar die Kinderfrau, trotz ihrer Freundschaft mit Darja Alexandrowna.

»Nun, was ist?« fragte er bedrückt.

»Gehen Sie noch einmal hin, gnädiger Herr, und bitten Sie um Verzeihung. Vielleicht hilft Gott. Sie quält sich sehr, es tut einem weh, wenn man das sieht, und im Haus geht alles drunter und drüber. Die Kinder, gnädiger Herr, die Kinder können einem leid tun. Sagen Sie, daß Sie schuld sind, gnädiger Herr. Was soll man da machen? Wenn man A gesagt hat...«

»Aber sie wird mich gar nicht hereinlassen...«

»Gehen Sie nur hin! Gott ist barmherzig, beten Sie zu Gott, gnädiger Herr, beten Sie!«

»Na schön, geh nur!« sagte Stepan Arkadjitsch, plötzlich errötend. »Nun, dann hilf mir beim Ankleiden«, sagte er zu Matwej und warf entschlossen den Schlafrock ab.

Matwej hielt bereits das Hemd, von dem er etwas Unsichtbares wegblies, wie ein Kummertuch zum Überstreifen bereit und hüllte mit sichtlichem Vergnügen den gepflegten Körper seines Herrn hinein.

3

Nach dem Ankleiden besprengte sich Stepan Arkadjitsch mit Parfüm, zupfte die Manschetten zurecht, steckte mit gewohnter Bewegung die Zigaretten, die Brieftasche, die Zündhölzer, die Uhr mit doppelter Kette und Berloques in die verschiedenen Taschen, schüttelte das Taschentuch auseinander und ging sauber, wohlriechend und trotz seines Unglücks gesund und frisch wiegenden Schrittes ins Esszimmer, wo der Kaffee bereits auf ihn wartete und neben dem Kaffee seine Briefe und die Akten aus dem Amt.

Er las die Briefe. Einer war sehr unangenehm — von einem Kaufmann, der ein Stück Wald auf dem Gut seiner Frau kaufen wollte. Er mußte diesen Wald unbedingt verkaufen, aber bevor er mit seiner Frau nicht versöhnt war, konnte nicht die Rede davon sein. Am peinlichsten war ihm dabei, daß die Versöhnung nun auch mit pekuniären Interessen verbunden war. Und der Gedanke, daß es scheinen könnte, als lasse er sich von diesen Interessen leiten und als wolle er sich wegen des Verkaufs dieses Waldes mit seiner Frau versöhnen — dieser Gedanke erschien ihm wie eine Beleidigung.

Als Stepan Arkadjitsch mit den Briefen fertig war, zog er die Akten heran, blätterte rasch zwei Sachen durch, machte sich mit einem großen Bleistift ein paar Notizen, schob die Akten wieder zur Seite und trank seinen Kaffee; beim Kaffeetrinken

breitete er die noch feuchte Morgenzeitung auseinander und begann zu lesen.

Stepan Arkadjitsch hielt und las eine liberale Zeitung, kein extremes Blatt, sondern von der Richtung, zu der sich die Majorität bekannte. Obwohl weder Wissenschaft noch Kunst noch Politik ihn sonderlich interessierten, hielt er auf all diesen Gebieten an den Anschauungen fest, denen die Majorität und seine Zeitung anhing, und änderte diese Anschauungen nur dann, wenn auch die Majorität es tat, oder, richtiger gesagt, er änderte sie nicht, sondern sie änderten sich ganz von selbst in ihm, ohne daß er es merkte.

Stepan Arkadjitsch wählte sich weder seine Richtungen noch seine Ansichten aus, sie kamen ganz von selbst zu ihm, ebenso wie er die Form seines Hutes und seines Rockes nicht auswählte, sondern einfach das nahm, was alle trugen. Ansichten zu haben war für ihn genauso notwendig, wie einen Hut zu besitzen, denn er lebte in einer bestimmten gesellschaftlichen Sphäre und empfand ein gewisses Bedürfnis nach Denktätigkeit, das sich gewöhnlich in reiferen Jahren einstellt. Wenn es wirklich einen Grund gab, weshalb er die liberale Richtung der konservativen vorzog, der viele aus seinen Kreisen anhängen, so lag dieser Grund nicht darin, daß er die liberale Richtung vernünftiger fand, sondern darin, daß sie seiner Art zu leben besser entsprach. Die liberale Partei behauptete, in Rußland sei alles schlecht, und Stepan Arkadjitsch hatte tatsächlich viele Schulden und konnte mit seinem Geld absolut nicht auskommen. Die liberale Partei erklärte, die Ehe sei eine überholte Institution und müsse unbedingt neugestaltet werden, und das Eheleben machte Stepan Arkadjitsch wirklich wenig Vergnügen und zwang ihn, zu lügen und sich zu verstellen, was seiner Natur so zuwider war. Die liberale Partei sagte, oder, richtiger ausgedrückt, sie ließ durchblicken, daß die Religion nur ein Zügel für den ungebildeten Teil der Bevölkerung sei, und in der Tat konnte Stepan Arkadjitsch nicht einmal einen

ganz kurzen Gottesdienst ohne Schmerzen in den Beinen aushalten und konnte auch nicht begreifen, was für einen Zweck diese ganze großspurige, hochtrabende Gerede von jener Welt haben sollte, da es sich auch in dieser Welt sehr lustig leben ließ. Außerdem liebte Stepan Arkadjitsch einen heiteren Scherz, und es machte ihm großes Vergnügen, harmlose Leute mit Bemerkungen wie der folgenden zu verblüffen: wenn man schon auf seine Abstammung so stolz sei, dürfe man nicht bei Rurik stehenbleiben und seinen ältesten Stammvater, den Affen, verleugnen. Die liberale Richtung war für Stepan Arkadjitsch eine Gewohnheit geworden, und er liebte seine Zeitung wie die Zigarre nach dem Mittagessen wegen der leichten Benommenheit, die sie in seinem Kopf erzeugte. Er las den Leitartikel, in dem stand, in unserer Zeit werde völlig grundlos ein Jammergeschrei erhoben, daß der Radikalismus alle konservativen Elemente zu verschlingen drohe und daß die Regierung verpflichtet sei, Maßnahmen zur Unterdrückung der revolutionären Hydra zu ergreifen. ›Ganz im Gegenteil‹, hieß es, ›unserer Ansicht nach liegt die Gefahr nicht in der revolutionären Hydra, sondern in der Starrköpfigkeit der Reaktionäre, die jeden Fortschritt hemmen‹, und so weiter. Dann las er noch einen zweiten Artikel über Finanzfragen, in dem Bentham und Mill zitiert wurden und einige boshafte Sticheleien gegen das Ministerium vorkamen. Mit der ihm eigenen raschen Auffassungsgabe verstand er jede bissige Anspielung — von wem sie kam, gegen wen sie gerichtet war und welchen Anlaß sie hatte, und das machte ihm, wie immer, ein gewisses Vergnügen. Heute aber wurde dieses Vergnügen durch die Erinnerung an Matrona Filimownas Ratschläge und an die unerfreuliche Situation im Hause stark beeinträchtigt. Er las auch, daß Graf Beust, wie verlautete, nach Wiesbaden gereist sei, dann eine Annonce: ›Keine grauen Haare mehr!‹, weiter, daß eine leichte Kutsche zu verkaufen sei und daß ein junges Mädchen eine Stellung

suche; aber diese Nachrichten bereiteten ihm nicht das stille, ironische Vergnügen wie sonst.

Als er mit der Zeitung, einer zweiten Tasse Kaffee und einer Buttersemmel fertig war, stand er auf, klopfte sich die Semmelkrümel von der Weste, reckte seine breite Brust und lächelte vergnügt, nicht, weil ihm besonders froh zumute war — das vergnügte Lächeln kam von der guten Verdauung. Aber dieses vergnügte Lächeln erinnerte ihn sofort an alles, was geschehen war, und er wurde nachdenklich.

Vor der Tür erklangen Kinderstimmen, und Stepan Arkadjitsch erkannte die Stimme seines jüngsten Sohnes Grischa und seiner ältesten Tochter Tanja. Die Kinder zogen irgend etwas, und dann fiel etwas auf den Boden.

»Ich habe dir doch gesagt, daß man die Passagiere nicht aufs Dach setzen darf!« schrie das kleine Mädchen auf englisch.

»Jetzt kannst du sie auch aufheben!«

›Alles geht drunter und drüber‹, dachte Stepan Arkadjitsch.

›Da laufen jetzt die Kinder ganz allein im Haus herum.‹ Er ging zur Tür und rief sie herein. Sie ließen die Schachtel liegen, die eine Eisenbahn vorstellen sollte, und kamen zu ihrem Vater.

Das Mädchen, des Vaters Liebling, lief dreist herein, umarmte ihn und hing sich ihm lachend an den Hals; sie freute sich wie immer über den wohlbekannten Parfümgeruch, den sein Backenbart ausströmte. Nachdem sie sein von der gebückten Haltung gerötetes, vor Zärtlichkeit strahlendes Gesicht geküßt hatte, löste sie die Arme von seinem Hals und wollte weglaufen, aber er hielt sie fest.

»Was macht Mama?« fragte er und streichelte das zarte, glatte Hälschen seiner Tochter. »Guten Morgen!« sagte er lächelnd zu dem Jungen, der ihn begrüßte.

Er war sich bewußt, daß er den Jungen weniger liebte, und bemühte sich stets, die Kinder gleich zu behandeln; aber der Junge fühlte das und erwiderte das kalte Lächeln seines Vaters nicht.

»Mama? Sie ist schon aufgestanden«, antwortete das Mädchen.

Stepan Arkadjitsch seufzte. »Also hat sie wieder die ganze Nacht nicht geschlafen«, dachte er.

»Ist sie vergnügt?«

Das kleine Mädchen wußte, daß es zwischen Vater und Mutter Streit gegeben hatte und daß die Mutter nicht vergnügt sein konnte, daß der Vater das wissen mußte und daß er sich verstellte, wenn er so leichthin danach fragte. Und sie errötete für ihren Vater. Er verstand das sofort und wurde ebenfalls rot.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie. »Sie hat gesagt, wir sollten heute keinen Unterricht haben, sondern mit Miß Hull zur Großmutter gehen.«

»Na, dann geh, meine liebe kleine Tanja. Ach ja, warte mal«, sagte er, hielt sie fest und streichelte ihr zartes Händchen.

Er nahm eine Schachtel Konfekt vom Kaminsims, die er gestern dort hingestellt hatte, suchte ein Schokoladenbonbon und ein Fruchtbonbon aus, die sie am liebsten aß, und gab sie ihr.

»Für Grischa?« fragte sie und zeigte auf das Schokoladenbonbon.

»Ja, ja!« Er streichelte noch einmal ihre Schulter, küßte sie dicht am Haaransatz auf die Stirn und auf den Hals und ließ sie dann gehen.

»Der Wagen ist bereit«, meldete Matwej. »Und eine Bittstellerin ist gekommen«, fügte er hinzu.

»Ist sie schon lange hier?« fragte Stepan Arkaditsch.

»Ungefähr eine halbe Stunde.«

»Wie oft habe ich dir befohlen, mir die Leute sofort zu melden!«

»Sie müssen doch Ihren Kaffee in Ruhe trinken können«, antwortete Matwej in freundlich-grobem Ton, über den man nicht böse werden konnte.